

Otto Berendts

Chancen und Grenzen der Zeitzeugenschaft

In den dreißiger Jahren habe ich Dietrich Bonhoeffer als Student der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin bei Pfarrkonventen der Beken- nenden Kirche in Berlin im CVJM-Haus in der Wilhelmstraße, bei Got- tesdiensten und Vorträgen sowie auf offenen Abenden in seinem Eltern- haus erlebt und kennengelernt. Eine engere persönliche Verbindung mit Dietrich Bonhoeffer hat es nicht gegeben, außer der Nähe als Mitglied des 4. Kurses im Predigerseminar Finkenwalde 1936/37.

Nach Abschluss der Predigerseminarzeit ist es - bedingt durch die Prä- dikantentätigkeit in Oranienburg und die Mitarbeit bei dem damaligen Pastor und Präses Kurt Scharf in Sachsenhausen - nicht mehr zu weite- ren Begegnungen gekommen. Als Hilfsprediger und Pastor in Schermei- sel/Neumark und in der nachfolgenden Kriegszeit kam es auch nicht mehr dazu, weil ich ganz in meine Gemeindegarbeit eingebunden war.

Die Zeit, in der ich 25- bis 28-jährig Zeitzeuge der Arbeit von Dietrich Bonhoeffer gewesen bin, liegt für mich circa 60 Jahre zurück.

Der Historiker forscht nach der Vergangenheit aufgrund aller ihm er- reichbaren Unterlagen. Mehr steht ihm nicht zur Verfügung. An das Ge- schehen selbst kommt er nicht heran. Es ist Vergangenheit. Insofern hat er begrenzte Möglichkeiten als der Zeitzeuge. Aber Zeitzeugen sind nicht nur zuverlässige Berichterstatter, sondern zugleich auch unsichere Chronisten. Die Rückerinnerung geht durch das Filter der Subjektivität. Es schleichen sich ungewollt - und im Extremfall gewollt - Fehlerquel- len ein. In dem Berichteten werden auch immer schon Beurteilungen, Wertungen und Akzentverschiebungen über die handelnden Personen von damals und über die zeitgeschichtlichen Ereignisse mitgeliefert. Das Berichtete dient nicht nur der Wahrheits- und Wirklichkeitsfindung. Es enthält möglicherweise Fehler und Verdrängungen. Jeder Bericht ist schon selektiv, bietet nur eine Auswahl von dem, was sich ereignet hat. Überzeichnungen, Ungenauigkeiten und unzulässige Ausmalungen so-

wie Auslassungen - das alles ist in den Berichten von Zeitzeugen über Zeitgenossen nicht auszuschließen. Aber der Zeitzeuge hat vor dem späteren Historiker immer voraus, dass er das »Aroma« der Zeitgeschichte und ihrer handelnden Personen geschmeckt hat - natürlich in aller Subjektivität. Er kann wirklichkeitsnäher berichten als der nachgeborene Historiker. Darum bleibt die Quelle des Zeitzeugen wichtig.

Die Gegenwart der Vergangenheit ist nur bruchstückweise zu erheben, so sehr auch die abgerundete Biographie dazu verführt, für bare Münze zu nehmen, was der Zeitzeuge vorlegt, so wie in der Archäologie nur Bruchstücke zu Tage gefördert werden, die wichtig genug sind, - aber Fleisch und Blut kann nicht gehoben werden! Diese Vorbemerkung erscheint mir notwendig, um den allzu großen Respekt gegenüber aller Zeitzeugenschaft etwas in die Schranken zu weisen. Verzeichnungen sind niemals auszuschließen. Sie müssen sich nicht auf das Ganze beziehen, sie können auch Teilaspekte betreffen.

Bei der Erhebung der Biographie von Dietrich Bonhoeffer und des Umfeldes seines Lebens und Gestaltens handelt es sich um einen besonderen Glücksfall. Eine ausgewiesene Zahl von Zeitzeugen aus den verschiedenen Phasen seines Lebens arbeiteten Hand in Hand. Der Bitte und Aufforderung, alles vorhandene einschlägige Material zur Verfügung zu stellen, folgten viele. So konnten die wesentlichen Dokumente seines Schaffens und Wirkens gesammelt, gesichert und aufbereitet werden. Eberhard Bethge als Biograph und Dirigent des wissenschaftlichen Zusammenspiels hat in ungezählten Veröffentlichungen und Beiträgen das Seine dazu getan. Aber das alles schließt nicht aus sondern ein, dass theologische, kirchenpolitische und politische Voraussetzungen und Optionen der vielen Mitarbeiter in die Forschung und Weiterarbeit eingebracht wurden. So steht durchaus zu erwarten, dass auch in Zukunft noch veränderte Sichtweisen zur Sprache kommen werden.

Auch die Finkenwalder Rundbriefe mit den persönlichen Briefen von Dietrich Bonhoeffer nach Schließung des Seminars und in der Kriegszeit könnten dazu noch einen Beitrag leisten. Alles, was damit zusammenhängt - auch gerade aus dieser Zeit dokumentierte Texte von Dietrich Bonhoeffer - sind meines Erachtens in Biographie und Aufarbeitung (nicht immer, aber manches Mal) zu stark als Mittelfeld verstanden worden, von dem man sich bald verabschiedete, um den »eigentlichen«

Bonhoeffer zu entdecken und ihm nachzuspüren: dem Mann des Widerstandes und der Anfragen zu einem weltlichen Christentum, zur nichtreligiösen Interpretation biblischer Begriffe und der »Kirche für andere«. Man strebte also heraus aus dem Dunstkreis von Finkenwalde und hinein in das freie Feld von weniger Kirche und mehr Welt. Das Gegengewicht, das die geistliche, spirituelle, charismatische Dimension vieler Passagen in den Rundbriefen bildet, müsste noch wieder gehoben werden. Der »weltliche« Bonhoeffer der nachfolgenden Kriegs- und Gefängnisjahre ist nicht zu trennen, ja nicht zu verstehen ohne all das, was ihm für das Bruderhaus in Finkenwalde und das Seminar seiner Kandidaten vor Augen stand. Ein besonderes Kapitel ist noch der erst viel später herausgegebene Briefwechsel mit Maria von Wedemeyer. Der Bonhoeffer der späten Jahre ist nur zusammen mit dem Bonhoeffer der ganzen Zeit davor zu erfassen und zu erkennen.

Die Diktion der Rundbriefe ist dadurch bestimmt, dass die Verfasser (Schönherr, Bethge, Karl-Ferdinand Müller, Lekszas und vor allem Dietrich Bonhoeffer selbst) - abgesehen von den notwendigen Informationen über einander und über die kirchliche Lage - der Stabilisierung der jungen Brüder in ihren Gemeinden, in schwierigen, oft einsamen Einzelpositionen irgendwo auf dem Lande in abgelegenen Dörfern oder in kleinen Bezirksstädten, oder gar im Gefängnis und später dann im Kriegseinsatz dienen wollten. Die in den Gemeinden eingesetzten Brüder standen oft mit dem Rücken gegen die Wand. Der freie Informationsfluss war durch Zensur und Zeitungsmanipulation stark eingeschränkt. Sie brauchten daher die Stärkung, Tröstung, Ermahnung und die Ermunterung zur Gemeinschaft mit Besuch und Gegenbesuch. Das *mutuum colloquium et consolatio fratrum* stand obenan. Daran haben Dietrich Bonhoeffer und in seinen Spuren die Bruderhäusler und andere es nicht fehlen lassen. Noch beim späten Lesen im Abstand von 60 Jahren kann man schon auf den Gedanken kommen, dass sich Dietrich Bonhoeffer und seine Mannschaft durchaus nicht immer so sicher waren, ob die Empfänger der Briefe die Kraft haben würden, in schwierigen Lagen und ganz auf sich allein gestellt durchhalten zu können.

Das Gespenst der »Legalisierung« ging um und war eine nicht geringe Verlockung. Mancher der angehenden Pastoren ist, »um Schlimmeres zu verhüten«, den Weg der Legalisierung gegangen: Übernahme einer le-

galen Pfarrstelle, Unterordnung unter ein DC-bestimmtes Kirchenamt oder eine neutrale Leitung, vielleicht Wiederholung des als illegal erklärten Examens oder Unterschreiben eines sogenannten Reverses, und ähnliche Formalitäten. Damit war der Bruch zur Bekennenden Kirche gegeben. Es war jedesmal ein großer Schmerz für Dietrich Bonhoeffer und alle Beteiligten. Die diesen Weg gingen, wurden nicht verstoßen, es wurde für sie gebetet, ein Anathema wurde nicht ausgesprochen. Aber sie hatten sich getrennt.

Unabsichtlich trug Kurt Scharf als Präses der Bekennenden Kirche in Brandenburg selbst mit dazu bei. Denn in unentwegten und zähen Verhandlungen erreichte er bei konsistorialen Kirchenleuten aus DC- oder neutralen Kirchenleitungen die Übernahme eines Illegalen in eine legale Pfarrstelle ohne jeglichen Revers. Es gab eine kirchenpolitische Grauzone, in der entgegen allen Festlegungen dann doch wieder das Unmögliche geschah. Mit Kirchenrat Dr. Kegel im Berliner Konsistorium war da manches zu bewerkstelligen.

Demgegenüber stellten Dietrich Bonhoeffer und die anderen Rundbrief-Verfasser als Bestärkung zum Bleiben auf dem eingeschlagenen Wege immer neu heraus: die Kraft der Gemeinschaft auf dem gemeinsam als geboten erkannten Weg der Bekennenden Kirche, das Gebet für einander, der gegenseitige Besuch, die Freizeiten und zuerst und zuletzt die tägliche Schriftmeditation und das Lesen der Bibel, festgemacht an den gleichen Texten, die in den Briefen mitgeteilt wurden. Der brüderlichen Stärkung diente auch alles andere Material - Exegesen, Predigtmeditationen, Predigtentwürfe, Aufrufe und dergleichen - , das als Hilfe für den Gemeindedienst und den sonntäglichen Predigtendienst versandt wurde.

Die feste Rückkoppelung der Ehemaligen nach Finkenwalde hin geschah durch die dringende Einladung zu den Freizeiten. Hier wurde geradezu ein verbaler Zwang ausgeübt (»Dienst«!). Aber auch das Angebot einer Volksmission in der eigenen Gemeinde, die Einladung zu aktiver Teilnahme an Volksmissionen zur Unterstützung der Bruderhäusler sowie der Aufruf, ja die Aufforderung zum Übersenden gehaltener Predigten an Bonhoeffer oder andere Brüder zur Durchsicht festigten die Verbindung.

Alle diese besonderen Verhaltensvorschläge waren keine *pia desideria*, sondern geradezu *essentials*, die unter keinen Umständen aufgegeben werden dürften. Sie ziehen durch Brief um Brief hindurch mit einer fast »methodistischen« Monotonie. Diese *essentials* sind nicht die Erfindung einzelner Finkenwalder Brüder oder der Mitglieder des Bruderhauses, sondern stammen ausnahmslos aus Geist und Herz von Dietrich Bonhoeffer selbst, aus seiner theologischen Reflexion über die Nachfolge Christi und die *communio sanctorum*. Sie beginnen wahrscheinlich schon bei den Erfahrungen, die Bonhoeffer 1930/31 am Union Seminary in New York und später in England bei dem Besuch anglikanischer Klöster im März 1935 gewonnen hatte. Dabei ist seine spirituelle Überzeugungskraft so stark gewesen, dass innerhalb von Monaten oder wenigen Jahren von Weggenossen und von Freunden die Aufforderungen, Ansprüche und Erfahrungen aufgenommen und so verarbeitet und verinnerlicht wurden, als seien es eigene genuine Erkenntnisse. Das war keineswegs primitive Nachbeterei, sondern geschah mit aller Frische und Natürlichkeit und einem fröhlichen Selbstbewusstsein. Es fehlte ganz das nervös-kritische Hinterfragen einer späteren Generation. Vielmehr war es Aufbruchstimmung, aber eben von ganz anderer Art als jene aufhetzende und verwirrende Aufbruchstimmung der nationalsozialistischen Bewegung. Bonhoeffer wollte entsprechend seiner Führerkritik im Rundfunkvortrag vom März 1933 alles andere als ein »Führer« sein, sondern Bruder unter Brüdern. Aber eben als solcher war er doch von seinem Charisma her eher »Abt« oder »Bischof« unter diesen Brüdern (obwohl solche Bezeichnungen als ihm völlig unangemessen ausserhalb seiner Gedankenwelt gelegen hätten!). Seine innere Autorität war so klar, dass jede kumpelhafte Beziehung zu ihm sich von selbst verbot. Wenn einmal - fast ironisch - von dem »Herrn Direktor« oder dem »Chef« die Rede war, so drückte das sowohl den Respekt vor ihm aus als auch die Überzeugung, dass der Respekt eher dem Bruder als dem Predigerseminardirektor galt. Darüber wurde auch nie geredet. Die Frage eines Titels war sowieso kein Thema.

Die Gefahr, im Schwarz-Weiß-Schema zu denken, war mit dem Kirchenkampf gegeben. Aber der Rückgriff auf die Bibel, das Gebet für die Brüder und mit den Brüdern und nicht zuletzt die herausragende Dominanz von Bonhoeffer selbst half dazu, sich nicht vordergründig zu ver-

rennen: Man muss bei allem auch im Auge behalten, wie verschieden die Biographien der Finkenwalder Kandidaten vor ihrer Seminarzeit gewesen sind und was für ein innerer Reifungsprozess es war, das Konzept von Finkenwalde für sich in innerer Freiheit zu akzeptieren. Ohne die Beflügelung und Vollmacht von Dietrich Bonhoeffer würde das nicht möglich gewesen sein. Auch bei kritischer Aufnahme seiner Anforderungen und manchmal innerem Widerstand gegenüber dem gelegentlich stark werdenden »Methodismus« konnte die doch zeitlich begrenzte Seminarzeit zu einem Gemeinschafts-Erlebnis besonderer Art werden.

Man kann heute nur staunen über die Direktheit der Aussagen und über die Inanspruchnahme anderer Kandidaten des Seminars durch die Beteiligten. Solche Ausrufungszeichen setzten die engeren Mitarbeiter Bonhoeffers und besonders die Mitglieder des Bruderhauses, aber auch viele Seminarteilnehmer. Besonders die Briefe der ersten Jahre sind in der Diktion sehr unbekümmert und geradezu, aber auch gewürzt mit humorvollen und sogar etwas frechen Bemerkungen. Durchweg sind die Briefe ohne jede Steifheit oder religiöse Bemühtheit geschrieben. Die Schreiber geben sich ganz natürlich, fügen launige, auch übermütige Einzelheiten ein und stellen vielerlei konkrete und alltägliche Bezüge her, die erkennen lassen: Finkenwalde war alles andere als ein Ort klösterlicher Abgeschlossenheit, Einförmigkeit und Korrektheit.

Eine Fülle von einzelnen, in sich sehr unterschiedlichen Elementen war beieinander: das exakte theologische Studium, die Reflexion des bisher in der Gemeindegemeinschaft Versuchten, die Meditation, das Gebet, die Schriftlesung, das Schweigen, das Singen, die Gottesdienste mit dem Abendmahl, die gemeinsamen Andachten mit Bonhoeffers freiem Gebet, das Musizieren, das Essen und Trinken, das Tischtennis, die Spaziergänge im Buchholz, die Kaffeetafel im Waldrestaurant, die Märchen am Sonntag nachmittag, der Hinweis auf Stifter und andere eher »stille« Schriftsteller, die Stunden im Hause von Frau Ruth von Kleist-Retzow in Stettin, die Volksmissionsfahrten - um nur einiges, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, zu nennen.

Freundschaft und Bruderschaft waren im Finkenwalder Seminar auf verschiedene Weise verflochten. Frühere Weggenossen und neu hinzugekommene Seminarteilnehmer verband in einigen Fällen eine sehr enge Freundschaft mit Bonhoeffer. Andere blieben in weiterem Abstand. Das

musste die Bruderschaft nicht belasten, aber es war ein Element, das eine Rolle spielte. An der Person des Predigerseminarinspektors Wilhelm Rott kann man sich verdeutlichen, dass er voll in die Bruderschaft integriert war, aber nicht in einem engen Freundschaftsverhältnis stand. Das mag mit dazu geführt haben - muss aber nicht der Grund sein; andere Elemente kamen selbstverständlich hinzu - , dass Rott vor dem Sommerkurs 1937 aus dem Predigerseminar ausschied und eine Arbeit in der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche übernahm.

Briefstil und Briefinhalte sind zwischen Bonhoeffer und seinen Mitarbeitern deutlich verschieden. Der zum Teil lockere Briefton der Schreiber in den Finkenwalder Rundbriefen ist nicht der Stil Bonhoeffers. In die Briefinhalte in den Anfängen der Rundbriefe fließen die vielen freundschaftlichen Verflechtungen auch aus der Zeit schon vor Finkenwalde mit ein. Im Vordergrund stehen dann die Informationen verschiedenster Art, um das Band der Gemeinschaft aufrecht zu erhalten und zu vertiefen. Dazu kommen Ermahnungen, Aufforderungen und dergleichen, die sich auf das strikte Einhalten der verabredeten Regeln beziehen, wobei diese Regeln eher einseitig von den Schreibern und weniger von den ehemaligen Kandidaten formuliert wurden. Dietrich Bonhoeffer gibt diese Informationen auch, besonders im zehnten Finkenwalder Rundbrief, den er selber geschrieben hat. Das lässt aber bei den späteren persönlichen Briefen nach. Seine Briefe sind mehr und mehr geprägt von Inhalten, die ihn im Zusammenhang mit Theologie, Glauben und Kirche beschäftigen. Das will er weitergeben. Auch dies läuft immer wieder auf die Aufforderung hinaus, dranzubleiben an der Bibellese, der Meditation, dem Gebet, dem Predigen, dem sich-gegenseitig-Besuchen und der Teilnahme an den Freizeiten - alles erforderlich für die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft miteinander.

Aber die innere Situation verschob sich in der Zeit der Kriegsvorbereitungen Hitlers und dann mit dem Kriegsausbruch. Das Ereignis des Krieges trieb auf eine totale Fremdbestimmung aller unmittelbar Betroffenen hin, auch der als Soldaten eingezogenen ehemaligen Kandidaten. Das war ein Angriff auf das gemeinsame Leben, ob nun unter einem Dach oder im weiten räumlichen Abstand voneinander. Hier versucht Bonhoeffer Hilfen zu geben, um seinen Brüdern die innere Freiheit zu

bewahren. Dabei entwickelt er ganz existentiell seine Schau der letzten und der vorletzten Dinge - bis dahin, dass die Parusieerwartung aufblitzt. Bonhoeffer gebraucht im Mai 1937 einmal betont und beschwörend das Wort »beschleunigen« (die Wiederkunft Jesu »erwarten und beschleunigen«, 11 Petr 3,12). Dazu kommt die ganz persönliche Erfahrung von Sterben und Tod von nahezu 30 seiner Seminaristen und Freunde, die in kürzestem Zeitraum fallen. Er formuliert Sätze über den äußeren und den inneren Tod. Tiefster Schmerz, bittere Betroffenheit, Liebe und Dankbarkeit prägen seine Sätze. In Kurzabrisen zeichnet er Lebensbilder und gibt Charakterisierungen der frühvollendeten Brüder. Wer sie noch persönlich gekannt hat, kann ermessen, wie genau er oft mit diesen Nachrufen ins Schwarze traf. Er hat ihnen Denkmäler gesetzt über den Tag hinaus, auch wenn die Zeit inzwischen darüber hingegangen ist. Bonhoeffer schreibt spontan, aus genauer eigener Kenntnis und mit psychologischer Einfühlung sich vom Herzen, was ihn für jeden einzelnen bewegt. Schon in Zeiten vor dem Krieg hat Bonhoeffer bei Bewertungen von Kandidaten - zum Beispiel in den Gutachten für den Bruderrat der Bekennenden Kirche im März 1936 zu Alexander von der Marwitz und Christoph Harhausen - bewiesen, wie genau er sie beobachtet hatte und kannte.

Dietrich Bonhoeffer ist in dieser Kriegsphase längst noch nicht am Ziel. Der aktive Eintritt in den konspirativen Widerstand erfolgt erst, nachdem die Sammelvikariate im Frühjahr 1940 an ihr Ende gekommen sind. Das ganze Erleben mit Maria von Wedemeyer - und der Gefängnis-Briefwechsel zwischen den beiden von 1943 an - steht noch aus. Die Tegeler theologischen Briefe an Eberhard Bethge beginnen erst 1944. Aber die knappen Botschaften aus jenen wenigen persönlichen Briefen an die Ehemaligen bis November 1942 werden durch das, was noch kommt, nicht ungültig und nicht ausgelöscht. Die Gültigkeit jeder Lebensphase in ihrer Relativität und Relation zur vorangegangenen und nachfolgenden bleibt bestehen. Weder die eine noch die andere sollte gegeneinander ausgespielt werden. Der »ganze« Mensch Dietrich Bonhoeffer ist mehr als jede Teilphase seines Lebens für sich.

OKR i. R. Otto Berendts, Holunderweg 13, 32760 Detmold